

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die Aespalte Betheile 15 Pfennige
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Spreestunden nur von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Sonnabend, den 1. Juli 1882.

Nr. 301.

Deutschland

Berlin, 30. Juni. Nach zuverlässigen Mittheilungen, welche uns zugehen, war der Hergang bei dem Abschiedsgesuche des Herrn Bitter der folgende. Bei dem Vortrag, welchen der Reichskanzler dem Kaiser bei dessen Abreise hielt, legte er demselben den Entwurf einer Ordre an das Staatsministerium vor, welche die Aufforderung enthielt, Anstalten zu treffen, um die gegenwärtige Klassensteuer zu beseitigen und behufs Erlasses derselben Vorschläge zu machen. Diese Ordre ging, vom Kaiser unterzeichnet, durch den Ministerpräsidenten an die einzelnen Minister und in dieser fertigen Gestalt auch an den Finanzminister, der vorher keine Ahnung von diesem Vorgange gehabt hatte. Gleichzeitig erhielt derselbe die schon bekannte Aufforderung zur Berichterstattung über die Steuererleichterungen. Sofort bei Empfang dieser Altsstücke sandte Herr Bitter sein Entlassungsgesuch ein.

Die „Kreuzzeitung“ weiß heute als bestimmt zu melden, daß Herr Staatssekretär Scholz zum Nachfolger des Herrn Bitter als Finanzminister designirt sei. Sie knüpft hieran folgende bezeichnende Bemerkungen:

„Wir glauben, daß Herr Bitter durch die Notizen über die Umstände seines Rücktritts, wie sie in hiesigen Zeitungen vorliegen, kein Gefallen geschieht; daß vielmehr die Nachfolger des Ministers Camphausen im Wesentlichen wußten, wozu sie berufen wurden und wohl vor ihrer Berufung mit sich zu Rathe gegangen sein werden, ob sie den Plänen des Fürsten Bismarck dienen konnten oder nicht, und daß eine Selbstständigkeit gegen diese Pläne weder jetzt noch vor drei und vier Jahren in dem Programm eines Finanzministers liegen konnte. Wir halten daher alle Andeutungen über die Geltendmachung einer vermeintlichen preussischen Tradition gegenüber dem Ministerpräsidenten, welche bereits seit Jahren stattgefunden habe und auch bei der Frage des Vizepräsidenten im Staatsministerium mitgespielt habe, für sille Konjekturen des betreffenden Korrespondenten und thun gewiß am besten, diese Dinge nicht weiter zu erörtern. Was die weiteren Finanzpläne der Staatsregierung betrifft, welche in denselben Mittheilungen erwähnt werden, so werden wir zunächst die definitive Ernennung eines neuen Finanzministers und die etwaigen Kundgebungen in Bezug auf seine Absichten abwarten, um diese Dinge weiter zu besprechen.“

— Die Hinrichtung Charles Guiteau's ist für heute festgesetzt. Einnahmt man sich der eigenartigen Nebenumstände, unter denen sich der Mordanschlag

auf den Präsidenten Garfield vollzog, sowie der Art und Weise, in welcher Guiteau seine Verteidigung führte, so kann man sich der Frage nicht verschließen, ob die Geisteskräfte des Mörders nicht in einem solchen Grade geschwächt waren, daß bezüglich der Verantwortlichkeit Guiteau's doch noch Zweifel bestehen könnten. In einem Leitartikel, welchen die „Times“ der heute stattfindenden Exekution widmet, wird auch auf die erwähnte Frage eingegangen. Daß der amerikanische Präsidentenmörder in moralischem Sinne krank war, hält das Cityblatt für evident. In demselben Sinne sei aber jeder Mörder, der einen zufällig des Weges kommenden Wanderer wegen eines Geldbeutels und einer Uhr tödtet, ein Tollhändler. Diese „moral insanity“ sei gerade dasjenige, worauf das Kriminalrecht mit seinen Strafen abziele. Der Unterschied zwischen der moralischen Krankheit geistigkräftiger Selbstmörder, zu deren Repression die Kriminalgerichte existieren, und der physischen Geisteskrankheit, welche eine Beschränkung der Freiheit, aber keine Strafe erheische, liege eben darin, daß in dem letzteren Falle, nicht aber in dem ersteren ein Unterschied gemacht werden könne zwischen dem Thäter des Verbrechens und dem Antriebe, der ihn inspirierte. Wenn erwiesen werden kann, daß ein Mensch so konstitutiv ist, daß er ohnmächtig ist, dem Antriebe einer grundlosen Erregung Widerstand zu leisten, so wird gefolgert, daß diese Unfähigkeit das Resultat einer Schwäche des Gehirns ist, welche ihn unverantwortlich macht. Ein Angeklagter kann sich nicht damit verteidigen, daß sein Charakter krank und er deshalb unzurechnungsfähig ist. Um wegen Wahnsinns freigesprochen zu werden, müßte festgestellt werden, daß er ebenso ein Opfer seines Impulses gewesen ist wie das Opfer selbst. Dagegen ergab sich als Effect der ganzen gegen Guiteau geführten Untersuchung der unwiderlegliche Beweis, daß der ganze Mann verberbt war: „Seine That war die That Guiteau's; sie war nicht das Werk einer wahnsinnigen Erregung, welche von selbst in Guiteau's hülfsloses Gehirn eingedrungen war.“ Die „Times“ äußert sich auch über das amerikanische Gerichtsverfahren, welches ermöglichte, daß ein zum Tode Verurtheilter Monate lang, wie Guiteau, sich gewissermaßen in der Agonie befand. Unbeschränkte Zuglosigkeit vor Gericht und Vertagung der Exekution auf fünf Monate nach gesprochenem Urtheile können nach der Meinung des Cityblattes zum Schutze der Unschuld nicht notwendig sein. Die „Times“ giebt deshalb der Erwartung Ausdruck, daß für die Mißstände, wie sie beim Falle Guiteau's zu Tage getreten sind, Wandel geschaffen werden würde.

Der Zufall fügt es, daß gerade an dem Tage, an welchem der Mörder des Präsidenten Garfield hingerichtet wird, die Bewegung für die neue Präsidentschaftswahl im Jahre 1884 nach einer der „N. Y. Ztg.“ übermittelten Zusendung in der Weise eingeleitet wird, daß eine Dame — Victoria Clafin Woodhull — als Kandidatin auftritt. Wenn anders der bezügliche Aufruf ernst gemeint ist, werden die ersten Meetings auf englischem Boden in Saint James Hall, Piccadilly London stattfinden. Im Sinne der Frauenemanzipation wird vor Allem die Autorität Viktor Hugo's angerufen. Die Echtheit des von London aus verbreiteten Aufrufes vorausegesetzt, wird man gut thun, bei der Beurtheilung der erwähnten Kandidatur, ebenso wie im Falle Guiteau, das psychologische Moment nicht außer Betracht zu lassen.

— Aus Wien, 28. Juni, schreibt man der „National-Zeitung“:

Die „Wiener Zeitung“ publizirt heute die Verleihung der eisernen Krone erster Klasse an die Minister Falkenhayn, Conrad und Prayak, womit wenigstens für den letzteren die Berechtigung zur Annahme des Freiherrntitels verbunden ist, da er noch zu den Bürgerlichen gehört; dem Adel seiner Kollegen konnte die Auszeichnung nichts beifügen. Die erste Klasse der eisernen Krone ist eine der höchsten Dekorationen, der nur der Stephansorden und das goldene Vließ vorangehen. Die Verleihung solcher Auszeichnungen ist in Oesterreich nicht immer identisch mit dem Ausdruck des dauernden Vertrauens der Krone, sondern sehr häufig der Vorbote eines baldigen Absetzungs; diesmal wird die Sache aber in der That keine ominöse Bedeutung haben. Das Kabinet Lauffe erfreut sich der vollsten Gunst an maßgebender Stelle; die kleinen Schwierigkeiten, die sich bald da, bald dort aufthun, wiegen nicht im Verhältniß zu der ungetrübten Sommerruhe, welche die Session zurückgelassen hat. Eben heute ist der Jahrestag von Kugelbad; um unangenehme Erinnerungen für die — Tschechen zu vermeiden, hat der Rektor der deutschen Prager Hochschule die Obmänner der Studentenvereine in aller Frühe zu sich entboten und ihnen jede etwaige Demonstration untersagt. Das sicherste Mittel, in Böhmen den nationalen Frieden zu erhalten, wäre, den Deutschen das Betreten der Straße zu verbieten. Die tschechische Hochschule kann ihre nächste Existenz nur dadurch fristen, daß die derselben angehörigen Abgeordneten die Mandate niederlegen, um sich ganz

ihrem Berufe widmen zu können. An der kleinsten deutschen Universität sind eben die Fächer besser besetzt, als an der großen tschechischen, der man alle materiellen Mittel, aber eben nicht die nicht minder notwendige Intelligenz zur Verfügung stellen kann.

— Die Ignatjew'schen Blätter „Nowoje Wremja“ und die „Ruß“ des Herrn Alfasow setzen ihre Angriffe gegen Deutschland und Oesterreich fort. Der Ruthenenprozeß in Lemberg, in welchem der Name Ignatjew's wiederholt aufgelaucht und auch vom Staatsanwalt betont wurde, erregt namentlich den Eifer jener Blätter. Die „Ruß“ schreibt:

„Rußland ließ sich weder durch die Vorschläge Napoleon I. verlocken, noch folgte es erst unlängst den politischen Kombinationen der Macht, welche, vielleicht aus dem Grunde, weil sie Rußland für ihre Anschläge nicht gewinnen konnten, zur Gegenpartei, so zu sagen überging und gegenwärtig Oesterreich in dessen russenfeindlicher Politik unterstützt.“

Wohl keinem Menschen ist von diesen „Anschlägen“ etwas bekannt und doch erzählt die „Ruß“ weiter:

„Wir persönlich haben den Mann gekannt, dem gegenüber der deutsche Reichskanzler seiner Zeit in überzeugendster Weise zu beweisen suchte, die Einverleibung Galiziens sei eine Nothwendigkeit für Rußland.“

Dieser Behauptung der „Ruß“ fügt die „Nowoje Wremja“ hinzu:

„Wir können das Vorstehende bestätigen und sogar den Mann nennen, mit dem der deutsche Reichskanzler gesprochen. Es war der verstorbene Fürst Ischiraffski.“

Die Art, wie die beiden Blätter gegenseitig als Eideshelfer auftreten und als Zeugen einen Toten zitiren, hat etwas Erheiterndes. Nach feststehender Berliner Gerichtspraxis werden „tote Zeugen“ grundsätzlich nicht vernommen.

Ausland.

Petersburg, 27. Juni. Die Reihe der Entdeckungen scheint noch nicht abgeschlossen zu sein, denn auch in Nowgorod sind viele neue Befestigungen geschaffen, die auf nihilistische Vorbereitungen zwischen dort und Moskau zurückgeführt werden. Desgleichen will man in Twer Nihilisten auf der Spur sein, so daß es fast scheint, als habe man den Zaren sowohl in seinem jetzigen Aufenthalt, wie für den Fall einer Reise ins Innere bedrohen wollen.

Feuilleton.

(Eingesandt.)

Die erste Pfennigsparkasse in Stettin.

Alter Spruch:

Wer den Pfennig nicht will achten,
Wird umsonst nach Thalern trachten.

Bei dem ganzen schönen Unternehmen der Pfennigsparkassen ist nur das Eine zu bedauern, daß sie schon längst überall eingeführt wurden, aber auch jetzt noch kommen sie recht, um überall Glück und Segen zu verbreiten.

Der Gedanke, unsere Mitmenschen dazu zu bringen, daß sie aus eigener Kraft in guten Zeiten vorsorgen für die Zeit der Noth, für ihr Alter, für die Zukunft ihrer Kinder — durch Sparfamkeit, ist wohl anregend und maßgebend gewesen, Sparkassen ins Leben zu rufen. Ende 1877 bestanden bereits im deutschen Reichsgebiet 2479 Annahmestellen für Sparanlagen, doch geht der Minimalbetrag bei den meisten Klassen nicht unter eine Mark hinab, weil man allzuviel Schreiben und Rechnen vermeiden und die Verwaltungskosten nicht zu sehr steigern will. Dieser Betrag ist aber offenbar für Viele zu hoch gegriffen. — Es giebt zweifelsohne eine große Klasse von Personen, welche wohl 10, 20, 30, 40 Pfennige bereit haben, aber eine ganze Mark mit einem Male auf keinen Fall zurücklegen können. Wenn auch sie sich des Instituts der Sparkasse bedienen, so müssen sie erst allmählich bei sich jenen geringsten Betrag ansammeln. Allein wie leicht treten in der Zwischenzeit allerhand Versuchungen auf? Wie leicht verschwindet die aufgezeichnete Summe, die noch so gering ist, so leicht ersparbar scheint, in

irgend einer überflüssigen Ausgabe? Und wenn dann später auch neue Pfennige erübrigt werden, wie gern gehen die zum Ersparen bestimmten denselben Weg? Die Mark wird niemals oder selten voll. Diesem Uebelstand wollen nun die Pfennigsparkassen abhelfen und haben es nach den bisher vorliegenden Resultaten in glänzendster Weise gethan.

Die Sparfamkeit bewahrt uns in schlimmen Tagen vor Hunger und Elend, vor der Noth, welche unseren Besitz in die Hände der Pfandleiher und Wucherer liefert, welche zum Betteln und oft zum Verbrechen führt; die Sparfamkeit macht uns fähig, in der Noth uns selbst zu helfen, und damit macht sie uns zu wahrhaft unabhängigen Menschen.

Die Sparfamkeit wird aber auch überaus reich belohnt, nicht nur durch das wachsende Kapital, sondern auch durch das wachsende Ansehen des Sparfamen, durch das öffentliche Vertrauen, welches sich ihm zuwendet. Die besseren Stellen, der höhere Verdienst fallen ihm zuerst zu, weil man ihm vertraut, weil die Erfahrung lehrt, daß der Sparfame Gewalt über sich selbst hat, daß er mäßig und ehrlich ist, daß er nichts thun wird, was seinen guten Namen, seine Zukunft schädigen könnte. Der Sparfame wird für diese bessere Zukunft auch von Tag zu Tag befähigt, denn er kann z. B., wo es Noth thut, besseres Werkzeug anschaffen, eine kleine Kautions stellen oder sich besser kleiden. So wird aus dem Sparfamen meistens der wohlhabende, angesehene Mann, in dessen Familie Ordnungsliebe, Ehrenhaftigkeit und alle Tugenden erblich werden, zum Segen der Gemeinde und des Landes, welche solche Bürger besitzen.

Aber diese uns im Leben schützende und beglückende Tugend der Sparfamkeit ist nicht leicht; der erste Entschluß, sich eine Ausgabe zu versagen, um zu sparen, ist unendlich schwer, besonders wo

die Einnahmen gering und die Bedürfnisse oder die Verlockung zum Vergnügen groß sind.

Namentlich den jungen Männern muß deshalb der erste Entschluß zum Sparen erleichtert werden durch möglichst bequeme Gelegenheit, von dem erhaltenen Arbeitslohn selbst die kleinsten Beträge der sicheren Sparkasse anzuvertrauen. Und dazu ist die Pfennigsparkasse da. Wie sich die Sparpfennige vermehren, ergibt folgende summarische Berechnung. Wöchentliche Einlagen betragen mit den erwachsenden Zinsen, das Jahr nur zu 48 Wochen-Einlagen gerechnet

	in 5 Jahren:	in 10 Jahren:	in 15 Jahren:	in 20 Jahren:
von 5 Pfg.	13,06 Mark.	28,92 Mark.	48,18 Mark.	71,68 Mark.
„ 10 „	26,24 „	58,16 „	97, „	144,20 „
„ 20 „	52,61 „	116,58 „	194,43 „	289,16 „
„ 50 „	132,08 „	292,76 „	488,24 „	726,08 „

Man sieht hieraus, wie rasch mit den Zinsen die Ersparnisse wachsen, und wie leicht es ist, für die eigene Zukunft, für Nothfälle und für Konfirmation, Lehrzeit und Ausstattung der Kinder durch kleine wöchentliche Ersparnisse vorzusorgen.

Bei Einrichtung der Pfennigsparkassen wollten nur Wenige an einen Erfolg des Unternehmens glauben, man rieth dringend davon ab mit der Behauptung, daß die Leute theils nicht sparen könnten, theils nicht sparen wollten, und ganz gewiß alle nicht sparen würden, aber die wahrhaft glänzenden Resultate überall brachten die Zweifler zum Ruhe. In Darmstadt wurden im ersten Jahre des Bestehens der Pfennigsparkasse (vom 1. Oktober 1880 bis dahin 1881) in Beträgen von 5 Pfennigen aufwärts von 5000 Personen 108000 einzelne Einlagen gemacht und 48,500 Mark erspart. Diefelben trugen also schon 2000 M. Zinsen ein. Mit 11 Stationen wurde die Kasse eröffnet und jetzt zählt sie deren 20. Ein ähnlicher

Erfolg wurde in Straßburg i. E. erzielt und überall, wo die Institution festen Fuß gefaßt hat. In ganz Deutschland und über die Grenzen Deutschlands hinaus haben sich jetzt die Pfennigsparkassen verbreitet; allein im Großherzogthum Hessen bestehen schon ungefähr vierzig. Und da sollte Stettin zurückstehen? Nein, auch wir wollen den Versuch wagen und wenn auch nur erst mit einer Station. Wir sind aber sicher, daß auch in unserer Stadt die zur Hilfe dargebotene Hand von Hunderten, ja von so vielen Tausenden ergriffen werden wird, daß wir uns schon jetzt mit der schönen Hoffnung tragen, zum 1. Oktober eine größere Anzahl neuer Stationen zu eröffnen. Vorerst ist der Bürger-Verein Laßadie auf einen diesbezüglichen Vorschlag und unter Mithilfe des Redakteurs Hrn. Hans von Januskiwicz an die Einrichtung einer Station gegangen und soll der Erfolg dieser Station lehren, ob Stettin diesem segensreichen Unternehmen Theilnahme und Förderung entgegenbringt. Die Pfennigsparkasse in Stettin, Station I. (Laßadie) wird ihren Betrieb Mittwoch, den 5. Juli eröffnen und zwar befindet sich die Annahmestelle bei Herrn Kaufmann Emil Bausch, gr. Laßadie und Kirchenstraßen-Ecke.

Ueber den Geschäftsbetrieb der Pfennigsparkasse theilen wir noch Folgendes mit:

Die Pfennigsparkasse nimmt Einlagen in Beträgen von 5, 10, 20, 30, 40, 50, 60, 70, 80 und 90 Pfennigen an. Jeder Einleger empfängt bei seiner ersten Einlage gratis ein nummerirtes Pfennigsparkassenbuch, auf welches sein Name und später die Nummer des städtischen Sparkassenbuchs aufgeschrieben wird. Zur Anwendung gebracht wird das Markensystem, d. h. jeder Ein

Stettin, 1. Juli. In Uebereinstimmung mit der Rechtsprechung des ehemaligen Reichs-Oberhandelsgerichts und im Gegensatz zu der des ehemaligen preussischen Ober-Tribunals hat das Reichsgericht, I. Hilfssenat, durch Erkenntnis vom 19. Mai d. J. folgenden Rechtsatz ausgesprochen: Macht ein Gläubiger nur einen Theil seiner Forderung gegen den Schuldner klagend geltend, so hat der Schuldner im Geltungsbereiche des Allgemeinen Landrechts das Recht, eine ihm zustehende Gegenforderung gegen den vom Gläubiger eingeklagten Theil seiner Forderung zur Kompensation zu stellen, selbst wenn die Gegenforderung geringer ist als der vom Kläger nicht eingeklagte Rest seiner Forderung. Der Gläubiger kann nicht verlangen, daß diese Gegenforderung nicht auf den eingeklagten, sondern auf den nicht geltend gemachten Theil seiner Forderung verrechnet werde.

— Das Bellevue-Theater bringt heute eine Arbeit eines seiner Mitglieder zur Ausführung. Es ist dies das dreitägige Lustspiel „Die Salonlöwen“ von Alexander Mücke und Georg Horn. Herr Mücke, jetzt Mitglied des Bellevue-Theaters, hat sich durch seine in früheren Jahren am Elysium-Theater aufgeführten Lustspiele „Barbarina“ und „Der reiche Daniel“ hier bereits als Bühnenschriftsteller bekannt gemacht und wird die neue Arbeit desselben, die er dieses Mal in Gemeinschaft mit dem bekannten Romanschriftsteller Hofrath Dr. Horn in Potsdam verfertigte, gewiß das Interesse des Publikums nachrufen. Da der Autor in seinem Stücke selbst mitwirkt, erhält die Vorstellung einen besonderen Reiz.

— Dem Kanzleirath und Konsistorialsekretär Schmidt hier selbst ist der rothe Adlerorden 4. Klasse verliehen.

— Dem Gerichtsschreiber, Sekretär Tieb in Köslin ist der Charakter als Kanzleirath verliehen.

— Wir machen an dieser Stelle unsere Leser noch besonders aufmerksam auf das in heutiger Nummer enthaltene Feuilleton „Die erste Pfennigsparrasse in Stettin.“

— (Personal-Chronik.) Des Kaisers und Königs Majestät haben Allernachst geruht, den Oberförster Volmer zu Eggeln zum Forstmeister mit dem Range der Regierungsräthe zu ernennen. Dem v. Volmer ist vom 1. Oktober d. J. ab die Verwaltung der Forstmeisterstelle Königsberg-Labiau übertragen. — Der Kreissteuer-Einschmer, Rechnungsath Koloff in Pyritz ist vom 1. Oktober er. in den Ruhestand versetzt worden. — Der Landwirtschaftsminister hat dem Thierarzt 1. Klasse Meyerhine zu Anklam die von demselben bisher kommissarisch verwaltete Kreisveterinärstelle des Kreises Anklam definitiv verliehen. — Der tgl. Kreis-Verordnungsbeamte in Stettin ist gestorben. — Im Kreis Pyritz ist für den Standesamtsbeamten Köllin der Gemeindevorsteher Frick zu Köllin und im Kreis Drameln der Bauordnungsbeamte Karl Breitschneider zu Belpitz zum Standesamtsbeamten ernannt. — Der Superintendent Klemer in Stolp ist mit Wahrnehmung der Seelsorge für die dortige evangelische Gemeinde beauftragt worden. — Die Kantor-, Organisten- und Lehrerstelle in Jarmen, Synode Demmin, kommt zum 1. Oktober d. J. durch Emeritirung des derzeitigen Inhabers Görs zur Erledigung. Die Wiederbesetzung derselben erfolgt durch die tgl. Regierung. — Die Küster- und Lehrerstelle in Tottin, Kreisgulininspektion und Kreis Demmin,

leger erhält für seine jedesmalige Einlage die Quittung in Form einer Marke, welche in sein Pfennigbüchlein eingeklebt wird. Vom 5. jeden Quartals an können täglich, mit Ausnahme der Sonntage und Festtage, in der Zeit von 3—8 Uhr von Erwachsenen sowohl als Kindern Ersparnisse von 5 Pfennigen an eingelegt werden. Die von dem Stationseinsammler in die Bücher eingeklebten Marken werden sogleich mit dem Stationsstempel versehen. Die Ueberschreibung der Einlagen in die städtischen Sparbüchlein findet nur am Schlusse jedes Quartals statt. Ein Büchlein der städtischen Sparkasse wird durch Vermittlung der betreffenden Pfennigsparration dem Einleger behändigt, welcher also in den Hand gesetzt wird, seine Einlagen stets selbst zu überwachen. Soll dieselbe am Schlusse des Quartals in das Buch der städtischen Sparkasse übertragen werden, muß die Einlage eines Pfennigsparrbüchleins mindestens die Höhe von 1 Mark erreicht haben. Der Stationseinsammler schneidet am Schlusse des Vierteljahres das betreffende mit den Marken versehene Blatt aus dem Büchlein, quittirt den Betrag der Marken auf dem stehen gebliebenen Stand und liefert sämtliche Blätter an das Kuratorium ab, welches durch seinen Vorstehen den Uebertrag in die städtische Sparkasse auf den Namen des Einlegers vermittelt. Dazu müssen also am jedesmaligen Quartalschluß dem Stationseinsammler von den Einlegern die städtischen Sparbüchlein übergeben werden, die sie am ersten Zahlungstage des folgenden Quartals ausgefüllt wieder zurück erhalten. Da die Einlegung der Bücher, das Abschneiden und Quittieren für die Erheber zeitraubend und mit Verantwortlichkeit verbunden ist, so können an jedem Letzten des Quartals, sowie den vier ersten Tagen des neuen Quartals keine Einlagen zur Pfennigsparrasse bewerkstelligt werden. Die Gesammteinahme jeder Woche wird an jedem Montage an die städtische Sparkasse als Einlage der betr. Sparstation eingezahlt und dort quittirt. Baare Rückzahlungen können die Pfennigsparrationen von der städtischen Sparkasse nicht verlangen. Für die Pfennigeinlagen, die noch nicht von der städtischen Sparkasse übernommen sind, in erster Reihe der Vorsteher der Station,

kommt zum 1. Oktober d. J. durch Emeritirung ihres seitherigen Inhabers zur Erledigung. Sie ist Privatpatronates.

— Für die Novität „Schüpenlied“, welche heute, Sonnabend, zum ersten Male im Elysium-Theater in Szene geht, wurden von dem hier anwesenden Komponisten Gustav Steffens für die hiesige Aufführung einige neue Gesangsnummern komponirt. Herr Kapellmeister Steffens dirigirt die ersten Vorstellungen persönlich. Zu den bereits angeführten Berliner Gästen gesellen sich noch Frau Rosa Lid und Herr Adolph Kraß, welche die von ihnen in Berlin freierten Rollen auch hier spielen.

— In der von uns allen Sportsfreunden wiederholt empfohlenen, vortrefflich redigirten „Allgemeinen Sport-Zeitung“ giebt der Herausgeber derselben, Herr Victor Silberer aus Wien, eine der ersten Sportautoritäten und Sportförderer, einen höchst interessanten und wie man leicht beurtheilen kann, unparteiischen Bericht über die jüngst ausgefochtene „Hamburger Regatta“. Wir lassen den Passus desselben, der sich auch auf einen unfrer Stettiner Ruderklubs bezieht, nachstehend folgen: „Im fünften Rennen setzte es wieder eine lebhafteste Konkurrenz ab. Von den vier Booten, welche starteten, setzten sich diejenigen der beiden „Germania“-Klubs (Hamburg und Stettin) sofort in schärfster Pace an die Spitze, zunächst folgte „Amazona-Loreley“, während „La Favorite-Cécile“ von hier an schon nicht recht mit konnte. Das Boot des letzteren Klubs war auch nach etwa 300 Meter schon eine volle Länge, nach 500 Meter schon zwei Längen zurück und somit ganz aus dem Rennen. Da auch „Amazona-Loreley“ nach 400 Meter deutlich sehen ließ, daß sie den beiden Anderen nicht gewachsen sei, wurde das Rennen in seinem weiteren Verlaufe an einem Rath zwischen den „Germania“-Klubs von Hamburg und Stettin, in welchem sich die letzteren überaus tapfer hielten, indem sie lange Zeit mit dem trefflichen Hamburger Crew Bug an Bug heftig kämpften, aber schließlich doch um zwei Längen geschlagen wurden. 16 Sekunden hinter den Stettinern folgte „Amazona-Loreley“, 10 Sekunden weiter zurück „La Favorite-Cécile“. Die Regatta hatte bei schönstem Wetter stattgefunden und eine Unzahl Boote auf die Ufer und Tausende von Zuschauern nach dem Zielpunkte, dem Fährhaus Uhlendorfs gelockt, wo gleichzeitig ein Konzert stattfand und während und nach der Regatta ein überaus reges Leben herrschte. Eine halbe Stunde nach Beendigung der Regatta fand im Freien die Preisvertheilung statt, bei welcher alle Sieger stürmisch bejubelt wurden. Um 8 Uhr fand im großen Saale der Restauration Uhlendorfs ein Diner der Norddeutschen Regatta-Vereine und seiner Gäste statt, das in animirtester Weise verlief und das gewiß allen Theilnehmern, auch den Lebensgenießern, ein unvergessliches Andenken hinterlassen wird.“ Der Germania-Ruderklub hat durch den Sieg des zweiten Bootes den Stettiner Ruderklub wieder zu Ehren gebracht. Ein wie gewöhnliches Wesen übrigens die hiesigen Studenten auszeichnet, hat jüngst ihr recht ritterliches, taktvolles Auftreten bei der zu Ehren des hier getragten Müller und Mühlenintendanten-Kongresses arrangirten Korfahrt und Oberufer-Beleuchtung bewiesen.

— Die Lecocq'sche Operette „Die schöne Perferin“, die augenblicklich noch das Repre-

dann aber auch sämtliche Mitglieder des Kuratoriums mit ihrem persönlichen Vermögen. Die Pfennigsparrassen leisten keine Rückzahlungen, wohl aber die städtische Sparkasse; soll also eine Pfennigeinlage zurückgenommen werden, so hat der Einleger oder dessen Erben die Einlage bis zu 1 Mark zu vervollständigen, dann wird sie in die städtische Sparkasse eingelegt und kann von dort zurückgenommen werden. Ein Kuratorium von drei Personen ist mit der Oberleitung der Pfennigsparrassen betraut. Alle Stellen der Beamten der Kasse sind Ehrenämter und ist wohl zu erwarten, daß zur weiteren Einrichtung von Stationen eine stets wachsende Zahl von Einwohnern unserer Stadt veranlaßt wird, sich mit persönlicher Arbeit um die Verbesserung der Lage ihrer Mitbürger zu bemühen. So wollen wir hoffen, daß unsere Mitbürger von diesen neuen Einrichtungen recht eifrigen Gebrauch machen. Wir sind überzeugt, daß die Pfennigsparrassen den Zweck erfüllen, wozu sie errichtet werden: recht Vielen die Bahn zum Vorwärtkommen im Leben, zu Wohlhabenheit und Zufriedenheit zu eröffnen, recht Viele durch kleinen Anfang zu Menschen zu machen, welche sich selbst beherrschen können und dadurch wahrhaft selbstständig, frei und glücklich werden. Nur der Anfang ist schwer, durch Uebung wird die Sparsamkeit immer leichter; als ihr Gefolge wird aber Ordnungsliebe überall einziehen und lehren, wie man Kleidung und Hausrath durch Schöpfung und Reinlichkeit länger erhalten kann und frischer Muth wird Arbeiter und Arbeiterinnen zu erhöhtem Fleiß und besseren Leistungen befähigen, weil sie jetzt ein durch Sparsamkeit sicher erreichbares schönes Ziel vor sich sehen. So wird durch die Pfennigsparrassen in den weitesten Kreisen aus kleinem Anfang der Grund gelegt zu Wohlhabenheit, guten Sitten und Familienglück.

Stettin, 1. Juli 1882.

Hans von Januszkiewicz,
Redakteur.
J. Petermann,
Schlossermeister und Stadtverordneter.
Emil Bausch,
Kaufmann.

toire des Bellevue-Theaters beherrscht, vermag sich nicht mit Erfolg mit früheren Werken des beliebtesten Dichters zu vergleichen. Abgesehen davon, daß bereits dem Libretto der Herren Leterrier und Banloo nicht das geringste Interesse abgewonnen werden kann, leidet auch die Musik an einem großen Mangel origineller, prägnanter Melodien. Einzelne Nummern, mit denen besonders die Partie der Nannina bedacht ist, zeichnen sich allerdings durch ansprechende Melodik aus und zeigt der Komponist darin deutlich, daß er in der Liebform recht sinniges zu bieten vermag, doch reichen diese wenigen Schönheiten nicht aus, diese Operette lange über Wasser zu halten. Die schöne Person kann der Mangel Angst oder Grolle-Grolle nicht die Schüchternheit lösen. Die Darstellung der Operette ist durchaus freundlich und befriedigend. Die fauberen, neuen Kostüme machen einen gefälligen Eindruck. Fr. Direktor Wegler-Krause (Prinz), die Damen Fr. Messert und Kent, sowie die Herren Fronsck, Grosser und v. Bohlen, ebenso Fr. Haffner und Herr Messert boten sehr Angenehmes. Mit besonderem Lobe müssen wir die gesangliche Leistung des Fr. Messert (Nannina) belegen.

Stimmen aus dem Publikum.

Vor meiner Abreise von Stettin erfülle ich gern den mir von der Generalversammlung des Verbandes deutscher Müller erteilten Auftrag, den Bewohnern hiesiger Stadt und der näheren Umgebung den besten Dank auszusprechen für die uns erwiesene herzliche Gastfreundschaft. Der Aufenthalt hier wird uns Allen in angenehmster Erinnerung bleiben.

Stettin, 29. Juni 1882.

Der Vorsitzende des Verbandes deutscher Müller.
Joh. J. van den Wyngaert.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Schüpenlied“. Gesangsposse 4 Akten. Bellevue: „Die Salonlöwen“. Lustspiel 3 Akten.

Vermischtes.

— In der heute erscheinenden Nummer der „Gegenwart“ veröffentlicht Hans Wachenbush interessante Erinnerungen an den durch seine Theaterleidenschaft berühmt gewordenen Grafen Hahn. Von ihm war einstmals fast ebenso viel die Rede wie später von seiner Tochter, der Gräfin Ida Hahn-Hahn. Von seinem Reichthum erzählte der Volksmund, er besäße neunundneunzig Güter, wenn er das hundertste noch dazu erwerben, so müsse er Soldaten stellen. Graf Hahn aber dachte an nichts weiter als an Erwerb, er besaß nur zu verschmerzen und zwar in einer Weise, wie vor ihm wohl je kaum Einer. Der Unglückliche kümmerte sich wenig um die Interessen seiner Standesgenossen, er widmete ihnen keine Rücksicht, er war ein egoistischer Mann, er besaß Alles seiner Leidenschaft, eine typische Theater-Gesellschaft auf seinem Schloß zu erhalten, die hiesigen Künstler als Gäste auf seiner Bühne zu haben, sie auf Glänzende zu bewahren, zu honoriren, ihnen die schönsten Rüstungen zu schenken, in denen sie bei ihm aufgetreten, und Fürsten und Königen in den Logen seines Schloßtheaters zu sehen. Und selbst als dieser Wurm ihm Alles verzehrt, fand er Trost in dem Glück, der Leiter einer Bühne bleiben zu können, und das war er bis an sein trauriges Ende. Eine der von Wachenbush erzählten Begegnungen, — sie scheint in der Mitte der fünfziger Jahre stattgefunden zu haben — liefert dafür einen charakteristischen Beweis. Wachenbush erzählt:

„Eben im Begriff, mich zu einer neuen Reise vorzubereiten, ward mir eines Morgens in meiner Wohnung in Hamburg ein alter Herr gemeldet und gebragt, vom Alter und Schicksal gedrückt, erschien ein Mann mit dünnem, grauem Haar, der trotz dürftigem Anzug in seinem Auftreten den Mann von Takt und Telt verrieth. „Graf Hahn!“ So stellte er sich mir mit einer Bescheidenheit vor, die mich fast verlegen machte. Ich riefte ihm einen Sessel hin und fand dabei Zeit, mich hinsichtlich der Persönlichkeit zu orientiren, denn vor ganz Kurzem hatte ich gelesen, daß „der bekannte Graf Hahn“ mit seiner Truppe draußen in dem Dorfe Eimsbüttel ein Sommertheater aufgeschlagen. Indes mein Gast ließ mich nicht lange im Unklaren; mit einer an Demuth grenzenden Ergebenheit erzählte er mir von seinem Sommertheater und seiner Hoffnung auf eine gute Einnahme. Mir thats im Herzen weh, die ärmliche, fadenförmige Kleidung dieses Mannes zu sehen, den all das Glend, das er in Gestalt einer der ordinärsten Komödiantenbanden mit sich herumtrug, doch nicht eigentlich unglücklich gemacht zu haben schien, denn er war noch immer zufrieden, wenn er nur eine Bühne leiten konnte. Das bezeugte mir auch das warme, fast freudige Interesse, mit welchem er von der seitigen sprach. Und damit kam er denn auf das, was ihn zu mir führte: er bat um die Erlaubnis, eine von mir verfaßte mit einem gewissen Erfolge aufgeführte Lokalposse an seinem Theater geben zu dürfen mit dem lächelnden und achselzuckenden Hinzusehen: freilich werde auf Honorar kaum zu rechnen sein. Um den Schmarren so viele Worte! dachte ich bei mir. Ich wollte unseren Kontrakt, daß er mit dem Stück machen möge, was er wollte, durch ein Glas Wein besiegeln; er aber lehnte es ab; er genieße keinen Wein. Und so schied er denn von mir, mein Versprechen mitnehmend, daß ich die Vorstellung in Eimsbüttel besuchen werde. Einige Tage später machte ich mich also auch am Nachmittag mit einigen Freunden nach Eimsbüttel auf, einem der Wallfahrtsorte des Hamburger Sonntagepublikums. Unser Uebermuth verflummte, als wir vor die elende Bude und den

mit rohen Bänken garnirten Rasenplatz, den Zuschauererraum, traten, in welchem bereits ein Duzend Kinderwagen und ebenso Landbewohner Platz genommen hatten. Am Eingang, in dem aus Laten errichteten Schilberhäuschen, saß ein altes Weib, das die Billets verkaufte. Wir traten heran und wollten unser Entree bezahlen, als sich hinter der Alten ein Kreis erhob, durch die niedere Thür hinaustrat, auf mich zuschritt, mir die Hände drückte, mit großer Verbindlichkeit meine Begleiter grüßte und jede Zahlung ablehnend uns zu der ersten Bank begleitete. Es war Graf Hahn selbst, in demselben schätzbaren dunklen Rod, in dem er bei mir gewesen. Er plauderte mit uns in der harmlosesten, liebenswürdigsten Weise, in seinem unverkennbaren Glend immer noch den Kavallerie verrathend, zuweilen auch einen halben Blick in den Zuschauererraum zurückwerfend, um sich von der Einnahme zu unterrichten. Kein Wort, keine Miene berechnete uns, zu vermuthen, daß er dies Glend empfinde. Mit der Haltung eines zufriedenen Theaterdirektors stand er vor uns; sein Antlitz erweiterte sich merkbar, als er sah, wie die Bänke sich allmählig füllten; er besaß Takt genug, sich sogar unbrüht zu zeigen, als einige junge Hamburger Kaufleute hinter uns, die den Grafen nicht kannten, mit lauter Stimme ihre Witze machten, und empfahl sich, als die vier Dorfmußkanten vor uns eine gottesdämmerliche Musik begannen. Aus Rücksicht mußten wir schon aushalten, als nach dem ersten Akt uns der Wunsch überkam, den Schauplatz zu verlassen. Die beiden Damen in meiner Begleitung empfanden auch eine mit Nahrung gemischte Dankbarkeit, als ein kleines Mädchen ihnen im Zwischenakt zwei bescheidene Sträuße im Namen des Herrn Grafen überreichte. Um seinen Preis hätten sie ihn verlegen mögen. Im letzten Zwischenakt suchte ich ihn auf der Bühne, um ihn im Auftrage meines Freundes zu einem einfachen Souper in dessen Landhaus einzuladen. Er lehnte höflich ab; er spreie nie zu Abend. Aber, fügte er hinzu, er wolle den Damen noch Adieu sagen. Und das that er, uns nach der Vorstellung am Ausgang erwartend. Ich sah den Grafen nicht mehr, denn einige Jahre später starb er in Lübeck, hilflos und verlassen — auf dem Stroh.“

— (Kindermund.) Mama und Bébé gehen auf die Terrasse, um nachzusehen, ob die Köchin auch nicht vergessen hat, der Kage ihr Fressen hinzustellen. Sie finden die Kage bereits damit beschäftigt, ihren Teller auszuwischen, und zwar in Gemeinschaft mit einem mächtigen Kater. „Wo kommt dieses Thier her?“ fragt die Mama. Und Bébé antwortet: „Das ist der Kage . . . ihr Soldat!“

— (Tiroler „Gemüthlichkeit.“) Als die Kaiserin Maria Theresia von Österreich die Platten bekam, wurde eine Tiroler Deputation an sie abgeschickt, um ihr das Verleihen der Platten auszusprechen. Der Anführer der Deputation ergriff das Wort und sprach: „Ja, wir sind es, wir sind es.“ — „Was?“ fragte die Kaiserin. „Ja, wir sind es, wir sind es.“ — „Was?“ fragte die Kaiserin. „Ja, wir sind es, wir sind es.“

— Eine sehr acceptable Definition der Runzeln gab jüngst ein Pariser Schöngest. A: „Madame L. soll eine Schöne sein? Ich bitte Sie, sie hat ja tiefe Runzeln auf den Wangen!“ B.: „Runzeln, mein Lieber, Sie irren, das ist Wohl ein in die Haut gravirtes Lächeln.“

Telegraphische Depeschen.

Emß, 30. Juni. Dem gestrigen Diner bei Sr. Majestät dem Kaiser wohnten bei der Generalfeldmarschall Herwarth v. Bittenfeld, die Generale von Götter und von Hymmen, Oberst Schöpfer, Kammerherr von Lepel, Landrath Rolehoven und Bürgermeister Spangenberg.

Halle, 30. Juni. Am Mittwoch Abend sandt die vor dem Komptoirgebäude der Gröllwiger Papierfabrik befindliche Ufermauer mit erheblichen Mengen Erdreich in die Saale. Ursache war die zu große Belastung mit Mauersteinen. Die Direktion hofft, den Schaden in 8 Tagen beseitigt zu haben. In der Fabrik ist keinerlei Betriebsstörung eingetreten.

Halle, 30. Juni. Die heute von mehreren Zeitungen gebrachte Nachricht, daß das Hauptgebäude der Gröllwiger Papierfabrik eingestürzt sei, ist unrichtig. Ein Erdbeben hat das Mauerwerk nur theilweise zerstört.

Wien, 30. Juni. Der Kaiser verließ dem FML. v. Dahlen und dem FML. Baron v. Zovancovic in Anerkennung ihrer hervorragenden Dienste bei der Pazifizirung der insurgirten Provinzen das Großkreuz des Leopoldordens mit der Kriegsdekoration.

Petersburg, 30. Juni. Der Minister des Innern hat das Wiedererscheinen der „Minuta“ genehmigt, dagegen den Einzelverkauf der Zeitung „Petersburger List“ verboten.

Nach einer Depesche des „Golos“ aus Kronstadt hat der russische Klipper „Rajednit“ gestern durch die Einfahrt in den Sueskanal die Schifffahrt auf demselben eröffnet. Die Fahrt des Klippers bei 14 Fuß Tiefgang und niedrigem Wasserstande ist vollständig gelungen.

Konstantinopel, 30. Juni. (Melbung der „Agence Havas“.) Die Konferenz soll sich in ihrer gestrigen Sitzung mit dem Vorschlage Englands betreffend eine bewaffnete Intervention der Pforte beschäftigen haben und dabei der Ansicht gewesen sein, daß eine solche Intervention an Bedingungen zu knüpfen sei, welche verhindern, daß sie in keinem Falle in eine Okkupation Egyptens ausarten und so die Stellung des Landes irgendwie ändern könn.